

Medien als Konstrukteure

(trans-)nationaler Identitätsräume

BRIGITTE HIPFL

In seiner Diskussion der Auswirkungen der neuen Teletechnologien verbindet Jacques Derrida diese mit der Möglichkeit der Entwicklung neuer Formen der Teilhabe, des ›Mit-anderen-gemeinsam-Habens‹ (vgl. 2002), die nicht mehr im Dienste der mit territorial begrenzten, nationalen oder regionalen Gemeinschaften verbundenen kohärenten Identitäten stehen. Denn auch wenn z.B. eine bestimmte Fernseh-nachricht von vielen Menschen auf der Welt quasi zur gleichen Zeit gesehen wird, erfolgt dies doch immer an unterschiedlichen Orten, mit unterschiedlichen Interessen und in unterschiedlichen Kontexten. Auf dieser Basis kann sich so etwas wie Solidarität entwickeln, die aber nicht mit der verpflichtenden Solidarität vergleichbar ist, wie sie bei nationalen Gemeinschaften gefordert ist. Gleichzeitig weist Derrida aber auch darauf hin, dass mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in Kombination mit den globalen, politisch-ökonomischen Veränderungen eine De-Lokalisierung, eine Infragestellung von Zugehörigkeit und des ›Sich-zuhause-Fühlens‹ in einem Ausmaß einhergeht, das es bislang nicht gegeben hat; und dass in Verbindung damit der Wunsch nach einem ›Zuhause‹ zunimmt, was wiederum Strömungen wie ethnischem Nationalismus, Regionalismus oder religiösem Fundamentalismus sehr entgegenkommt. Für Derrida sind dies die zwei Seiten der gegenwärtigen Entwicklungen, die uns vor die Aufgabe stellen, nach Wegen zu suchen, die neue Formen des ›Sich-zuhause-Fühlens‹ und des von ›Anderen-verschieden-Seins‹ eröffnen, die nicht mehr auf dem alten nationalistischen Fantasma einer durch Land, Sprache, Ethnie und Blut geknüpften Einheit mit überwachten Grenzen beruhen.

Die vier Beiträge aus dem ersten Teil dieses Sammelbandes befassen sich alle mit spezifischen historischen Beispielen, in denen mithilfe von Medien nationale Gemeinschaften konstruiert werden. Es han-

delt sich um Presseberichte über die Vorgänge in irischen Dance Halls zu Beginn des 20. Jahrhunderts, um die Diskussionen zur Bedeutung von Kabel- und Satellitenfernsehen für MigrantInnen und um die Rolle ausgewählter Medien im Zusammenhang mit den Terrorangriffen des 11. September 2001 und dem Irakkrieg. Dabei zeigt sich, dass die nationalen Gemeinschaften zugrundeliegenden nationalistischen Vorstellungen und die damit verbundenen Konstruktionen von anderen nicht nur nach wie vor dominieren, sondern auch neue, neo-rassistische, post-imperialistische Formen angenommen haben. Insbesondere die Studien von Kellner, Parks und Robins belegen die von Derrida angesprochene ›Regression‹ zu Vorstellungen von Gemeinschaften, die stark vom nationalistischen Modell beeinflusst sind – und zwar sowohl im politischen Handeln (siehe dazu Kellner und Parks) als auch in der theoretischen Konzeptualisierung der Wirksamkeit neuer Medien (siehe Robins). ›The sense of place and identity‹ scheint sich also unter den gegenwärtigen Bedingungen, die als Spätmoderne, reflexive Moderne oder Postmoderne bezeichnet werden, doch nicht so grundlegend verändert zu haben, wie gerne behauptet wird. Vor diesem Hintergrund ist ein Blick auf die Zusammenhänge zwischen der nationalistischen Imagination und der Rolle, die den Medien dabei zukommt, hilfreich.

Nationalstaaten sind ein Resultat der für die Moderne nach Zygmunt Bauman so charakteristischen Ordnungsprozesse, wonach jedes Ding seinen richtigen Platz hat und dieser Platz als sein ›natürlich‹ gegebener Platz erscheint (vgl. 1997). Dies gilt in gleicher Weise auch für Menschen, die in bestimmten Territorien leben. Nationalstaaten sind nichts anderes als der Versuch, bestimmte Territorien mit einer bestimmten Nation und (meist auch) mit einer einheitlichen Sprache zu identifizieren. Benedict Anderson liefert in seinem viel diskutierten Buch »Imagined Communities« (1991, dt. »Die Erfindung der Nation«) eine Erklärung dafür, welche Bedingungen dabei zusammenspielten, dass sich diese Konzeption durchsetzen konnte, Menschen sich den einzelnen Nationalstaaten zugehörig fühlten und auf die Frage nach ihrer Identität z.B. mit ›Französin‹, ›ItalienerIn‹, ›AmerikanerIn‹ oder ›Deutsche/r‹ antworteten. Er sieht den Nationalstaat als Nachfolger der zuvor als Bezugsrahmen für existenzielle, menschliche Fragen existierenden, großen kulturellen Systeme – Weltreligionen und Dynastien. In beiden Fällen wurde von einer kosmischen, hierarchischen Ordnung ausgegangen, die bei den Religionen durch die ›heilige Sprache‹, bei den Dynastien durch die HerrscherInnen repräsentiert wurde. Diese kulturellen Systeme fungierten als Identitätsräume, in denen sowohl Erklärungen für die Kontingenzen und Widersprüche des Lebens und die Sorgen und Leiden, die den Alltag der Menschen prägen, gegeben als auch die Denkformen und Identitäts-

positionen definiert wurden, auf deren Basis die Menschen das eigene Leben mit Sinn und Bedeutung versehen konnten.

Mit dem Aufkommen des modernen, rationalen Denkens, den wirtschaftlichen Veränderungen und der Entwicklung neuer Printmedien etwa ab dem 16. Jahrhundert wurden die in Religion und Dynastie verkörperten kosmologischen Grundlagen des eigenen Selbstverständnisses immer mehr in Frage gestellt. Anderson macht auf die Kontingenz, das Zusammenspiel spezifischer historischer Bedingungen, aufmerksam, die die Entwicklung von Nationalismus und Nationalstaaten ermöglichten. Dazu zählt seiner Meinung nach insbesondere das kapitalistische Interesse an einer ertragreichen Nutzung des Buchdrucks, das z.B. dazu führte, Bücher und Zeitschriften nicht in den unzähligen, unterschiedlichen gesprochenen Sprachen, sondern in einigen wenigen ›Drucksprachen‹ zu publizieren. Darin sieht Anderson eine wichtige Grundlage für die Entwicklung eines nationalen Bewusstseins (ebd.: 43f.) – erstmals wurde es nun den SprecherInnen der unterschiedlichen Formen von Englisch oder Französisch möglich, sich gegenseitig über Bücher und Zeitungen zu verständigen; und gleichzeitig wurden sich die LeserInnen dieser Produkte damit bewusst, dass es noch Tausende bzw. Millionen Menschen gibt, die ihrer Sprache angehören und mit denen sie durch und über diese Printmedien verbunden sind. Auf der Basis dieser Lektüre entwickelte sich die Vorstellung eines mit anderen geteilten Identitätsraumes, der von Anderson als »imagined community« charakterisiert wird – die Vorstellung einer Gemeinschaft, die sich von anderen Gemeinschaften abgrenzt, deren Mitglieder sich untereinander nicht face-to-face kennen und die trotz der sozialen Unterschiede, die zwischen den einzelnen Mitgliedern bestehen, von einer sie verbindenden Gemeinsamkeit ausgehen.

Andersons Überlegungen zur zentralen Rolle, die Medien hinsichtlich der Entwicklung eines Gefühls von Zusammengehörigkeit einnehmen, wurden in der Medienforschung einerseits im Hinblick auf das Zusammenspiel von Medien und nationaler Identität weiterentwickelt, andererseits als Konzept zur Erklärung neuerer Formen von Gemeinschaften, die sich in der Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ergeben, herangezogen. Im ersten Fall wurde ein Gedanke aufgegriffen, den Anderson am Beispiel der Romane des 18. Jahrhunderts verdeutlicht – nämlich dass die Art und Weise, *wie* der imaginäre Raum in den Romanen aufgespannt wird und *wie* die einzelnen Elemente dieses Raumes und die in ihnen agierenden Charaktere sprachlich vermittelt werden, der ›nationalen Imagination‹ im Sinne einer spezifischen stabilen Gemeinschaft, die sich durch die Zeit bewegt, entspricht und die LeserInnen dazu einlädt, sich selbst einer solchen Gemeinschaft zugehörig zu fühlen (ebd.:

25f.). Dieser Gedanke findet sich in diskurstheoretischen Ansätzen in verfeinerter, stärker theoretisch untermauerter und in einer vor allem die politische Dimension der sprachlichen Konstruktionen reflektierenden Form wieder. Diskursanalytische Arbeiten zeigen im Detail auf, wie durch die Verwendung bestimmter Begriffe und deren Verknüpfung mit anderen spezifische Bedeutungen und Bedeutungsketten hergestellt werden – z.B. was genau es ist, das eine Nation ausmacht. Und sie decken so auch die Mechanismen auf, mit denen die AdressatInnen dazu veranlasst werden sollen, die in diesen Texten angebotenen Subjektpositionen einzunehmen und auf diese Weise die darin zum Ausdruck kommenden Diskurse und Ideologien zu unterstützen. Kellners Beitrag, der eine Chronologie der medialen Bedeutungskonstruktionen der amerikanischen Mainstream-Medien am Beispiel des 11. September und des Irakkrieges liefert, ist geradezu ein Lehrstück einer kritischen Diskursanalyse. Kellner führt uns hier die Konstruktionen und rhetorischen Strategien vor, die von der Bush-Administration nach den terroristischen Angriffen vom 11. September entwickelt und von den US-Medien übernommen wurden und die sich in ihrer manichäischen Struktur von Gut versus Böse nicht von den Strategien des Dschihad unterscheiden. Kellners Studie kann auch als Anschauungsmaterial für die These Michael Billigs gelesen werden, dass bei Störungen der Routine und Ordnung eines Staates der ›banale Nationalismus‹, mit dem wir im Alltag in Form performativer Inszenierungen (wie etwa Nationalfahnen, nationale Nachrichtensendungen etc.) ständig an die Existenz dieser Nation erinnert werden (vgl. 1995), nun eine explizite Form annimmt. Kellner illustriert außerdem, wie der nationalistische Diskurs mit fundamentalistischen und neo-rassistischen Diskursen verknüpft wird: Die amerikanische Nation wird als ein Raum der Demokratie und Freiheit konstruiert, der bedroht ist, dessen Grenzen stärkere Sicherheitsmaßnahmen und Kontrollen benötigen und dessen Feinde militärisch angegriffen werden müssen. Gleichzeitig rundet Kellner seine fundierte Studie durch die Einbeziehung der politisch-ökonomischen Grundlagen und historischen Hintergründe ab. Kellner kritisiert massiv die einseitige Berichterstattung der US-amerikanischen Mainstream-Medien, in denen die Stimmen und Positionen der politischen Machthaber dominieren.

Eine noch offensichtlichere Form der politischen Inanspruchnahme von Medien zugunsten der von den USA vorgenommen Differenzierung zwischen den USA und seinen bösen Anderen steht im Mittelpunkt von Lisa Parks' Beitrag. Parks führt am Beispiel der Verwendung von Satellitenbildern durch Colin Powell in seiner Rede vor dem UN-Sicherheitsrat aus, wie diese Bilder strategisch zur Verfolgung bestimmter politischer Ziele eingesetzt wurden. In diesem Fall ging es darum, den Irak als einen Raum darzustellen, der mit »wea-

pons of mass destruction« voll ist, was einen militärischen Angriff erforderlich macht. Ihre Analyse unterstützt Derridas Befürchtungen, die er hinsichtlich der Funktion von Bildern, ›Zeugnis zu geben‹, im Zusammenhang mit den neuen technischen Möglichkeiten der Produktion von Bildern geäußert hat (vgl. 2002: 96f.). Derrida weist auf die Gefahr hin, dass wir aufgrund der technischen Entwicklungen zwar über immer genauere und bessere Formen der Archivierung verfügen, die uns mit immer ›authentischeren‹ Bildern versorgen können, gleichzeitig aber damit auch immer verfeinerte Formen der Manipulation (insbesondere bei digitalen Bildern) zur Verfügung stehen. Im Fall der Satellitenbilder macht Parks deutlich, dass die Bilder alleine überhaupt nichts vermitteln, dass man ohne die ›autorisierte‹ Lesart (z.B. von Geheimdienstexperten) und damit ohne die auf spezifischen politischen Interessen beruhenden und diesen dienlichen Bedeutungszuschreibungen gar nichts ›sieht‹. Parks unterstreicht die Notwendigkeit einer kritischen Medienkompetenz, um sich gegen den manipulativen Einsatz neuer Medien zur Wehr setzen zu können.

Gegen die Verwendung des Konzepts der ›imagined community‹ – mit dem nach Anderson die Funktionsweise *nationaler* Gemeinschaften nachvollziehbar wird – für die Erklärung der Wirkweise so genannter *transnationaler* Medien argumentiert Kevin Robins in seinem Beitrag »Beyond Imagined Communities«. Er illustriert am Beispiel türkischer MigrantInnen, wie in den Diskussionen über die ihnen nun via Kabel und Satellit zugänglichen Programme aus ihrem Herkunftsland die nationale Imagination in zweifacher Weise am Werk ist. Zum einen beziehen sich KulturkritikerInnen und PolitikerInnen überwiegend auf die nationale Identität, also das ›Türkischsein‹ der MigrantInnen, und unterstellen ihnen aufgrund der jetzt durch das Satellitenfernsehen möglichen ›direkten‹ Verbindung mit dem türkischen Mutterland eine Intensivierung und Festigung ihrer türkischen Identität. Zum anderen wird das als Bedrohung der Nation, in der diese MigrantInnen jetzt leben, wahrgenommen. Robins verwehrt sich insbesondere gegen die Gleichsetzung des Konsums türkischer Fernsehprogramme durch die türkischen MigrantInnen mit dem Eintritt in einen als national definierten Identitätsraum und plädiert stattdessen dafür, von unterschiedlichen Denk- und Erfahrungsräumen zu sprechen, die in der Medienrezeption aufgesucht werden. Und er führt vor, dass Andersons Konzept der ›imagined communities‹ nicht geeignet ist, die in dem Aufsuchen der verschiedenen Medien zum Ausdruck kommende Mobilität, die auch als Grundlage des Selbstverständnisses der von ihm zitierten InterviewpartnerInnen fungiert, zu beschreiben.

In ihrer sehr anschaulichen, mit vielen illustrativen Details angeereicherten Studie zu Dance Halls als Orte der Reproduktion nationaler Körper macht uns Barbara O'Connors Beitrag bewusst, dass die Vor-

stellungen von nationaler Identität immer auch mit ganz spezifischen Vorstellungen der Verhaltensweisen von Mitgliedern einer solchen Gemeinschaft verknüpft sind und dass diese sich für Frauen und Männer unterscheiden. Ihre Analyse von Zeitungsberichten über ›traditionelles‹ und ›modernes‹ Tanzen im Irland der 30er Jahre macht uns nicht nur das Gendering der nationalen Gemeinschaft deutlich, sondern zeigt auch auf, wie vor allem der weibliche Körper zum Gegenstand regulativer Kontrolle wird. Die Basis dafür findet sich in der Gleichsetzung des weiblichen Körpers mit dem Körper der Nation, was wiederum aus der Zuschreibung spezifischer Funktionen resultiert, die die Frau in der nationalen Gemeinschaft zu erfüllen hat. Dazu gehört an erster Stelle die Reproduktion der Nation durch die Sicherung von Nachkommen, weshalb einerseits der Schutz der Frauen vor ›anderen Männern‹ und andererseits die Kontrolle der weiblichen Sexualität so wichtig wird (vgl. auch Yuval-Davis 2001). Die kontrollierende und schützende Rolle wird dabei im Wesentlichen von Männern eingenommen.

O'Connors Beitrag bildet eine Brücke zum zweiten Teil unseres Bandes, verdeutlicht er doch auch wie der »Körper im Genderregime« der Medien zum bedeutenden Ort der Verhandlung der Geschlechterhierarchie wird. Nation und Gender bilden dabei häufig zwei sich gegenseitig erläuternde und verstärkende Stränge im Diskurs um die Schaffung von Identitätsräumen, wie im nächsten Teil Thieles Beitrag über Leni Riefenstahl deutlich macht. Wie in der Präsentation und Deutung von Satellitenbildern oder den Bildern der Politiker und der Feuerwehrleute nach dem 11. September 2001 sind im nationalistischen und kriegslegitimierenden Diskurs Männer als Experten, Helden und Sicherheitsfachleute unter weitgehendem Ausschluss von Frauen präsent. Frauen wie Leni Riefenstahl oder Condoleezza Rice nehmen dabei den Status von Ausnahmefrauen ein, die das Genderregime der Medien im nationalen Diskurs gerade nicht durchbrechen.

Gemeinsam ist den Beiträgen von Kellner, Parks, Robins und O'Connor, dass sie unterschiedliche Formen dessen aufzeigen, was mit Homi Bhabha als »nationalistische Pädagogik« (2000: 212) bezeichnet werden kann. Bhabha versteht darunter die Praktiken, Erzählungen und Inszenierungen, mit denen die sozialen Fiktionen einheitlicher, homogener Gemeinschaften ständig (re-)produziert werden. Vor allem Robins, Parks und Kellner weisen uns auf politische Interventionsmöglichkeiten hin, um diese »nationalistische Pädagogik« zu durchbrechen.

LITERATUR

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (Revised Edition), London/New York: Verso.
- Bauman, Zygmunt (1997): *Postmodernity and its Discontents*, New York: New York University Press.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*, Tübingen: Stauffenburg.
- Billig, Michael (1995): *Banal Nationalism*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Derrida, Jacques/Stiegler, Bernard (2002): *Echographies of Television: Filmed Interviews* (übersetzt von Jennifer Bajorek), Cambridge/Oxford/Malden: Polity Press.
- Yuval-Davis, Nira (2001): *Geschlecht und Nation*, Emmendingen: Verlag Die Brotsuppe.